

Vorwort.

Weihnachten ist ein Fest des Lichtes und des Sieges. — Das erfährt Jeder, der in seinem Schatten lebt. Dieser Sieg ist gewisser als die Wiederkunft des Frühlings, auf den wir doch so sicher schon im December harren. Der Geist der Wahrheit ist ein höherer Bürge als die Creatur. Darum erquickt auch ihr unausbleiblicher Trost in Stunden, die dunkler sind, als die längste Mittwinternacht.

Von diesem Sieg des Lichtes vermag auch dies kleine Buch zu zeugen, das aus Enge, vielfachen Störungen, monatlangen Unterbrechungen, ernstern und freudigen Bewegungen erwachsen ist.

Aber es drängte mich, die Gesichtspunkte zu äußern, von denen aus es geschrieben ist. Möchten sie nur den Lesern von der gewünschten Bedeutung trotzdem erscheinen, daß die Ausführung des folgenden Buches eine mangelhafte und fragmentarische ist. Dann werden verschiedene einzelne Irrthümer und Lücken gern verziehen werden. Von diesen Gesichtspunkten möchte ich hier einige kurz hervorheben.

Es hatte allerdings einen unkritischen Schein, als die alte Gelehrsamkeit bis in's 18. Jahrhundert jede Weisheit der heidnischen Völker wie ein Plagiat aus den christlichen und biblischen Lehrgedanken ansah. Aber das völlige Gegentheil, in welches man in vielen modernen Schriften gerathen ist, kann ebensowenig gefallen. Hier entzog man dem christlichen Alterthum seine eigenthümliche Institution und Sitte und legte sie als ungewandeltes heidnisches Wesen aus. Es traf dies unter vielem Andern das schöne Fest Christi selbst — und ist es ein sogenanntes unzweifelhaftes Resultat bis in Volksbücher hinein geworden, daß Weihnachten nichts als die heidnisch umgesetzte Wintersonnenwende sei.

Nun sind unzweifelhaft die Feste des alten Bundes an die Jahresabschnitte angelehnt. Aber die Naturfeste sind in die Gedanken der göttlichen Geschichte erhoben, und Israel feierte in seinem Passah überall den Frühling seiner Freiheit, nicht den der Natur.

Das christliche Bewußtsein hat solcher Anlehnung gar nicht bedurft. Christus und seine Lehre machen zwar Alles neu, aber zumal und zuerst erneuern und heiligen sie die Geschichte der Menschen. Das Evangelium ist durchaus die Erfüllung des im alten Bunde für Israel und die Welt verkündeten Wortes. Aus dieser Erfüllung hat sich sein kirchliches Leben gestaltet. Selbst da, wo man später Landes- und Volksbrauch annahm, hat es diesen mit der Allegorie der Erfüllung geweiht. Christus, der selbst des Gesetzes Ende und Erfüllung ist, konnte an seinem Leben dies lehrreich vor allem Volke darstellen. Das Fest,

das seine Geburt preist, muß daher aus der Erfüllung des alten Bundes im neuen erkannt werden. Die Bedeutung, welche die Lehre von der Erfüllung der Prophetie durch Christus für die Entwicklung der evangelischen Lehre hat, ist so groß, daß man z. B. für Weihnachten einen biblisch-prophetischen Grund hätte behaupten müssen, auch ohne ihn zu kennen. Es ist unten der Versuch gemacht worden, die prophetischen Stellen anzudeuten, die zu der Feier der Christnacht am 24—25. December führten. Die Analogien, welche hie und da die Zeitrechnung oder der Kalender bot, konnten dem christlichen Bewußtsein immer nur eine Bestätigung, niemals eine Begründung werden.

Synkretismen aller Art werden dadurch vermieden oder aufgelöst, daß man scharf die Grundideen sondert, welche die verglichenen oder vermischten Lehren tragen. Nur aus Mangel solch entschiedener Sonderung ist man zu dem weit verbreiteten Mißverständnis von der Jugend des Weihnachtsfestes und von der berühmten Stelle des Clemens von Alexandrien gekommen. Einführung wie Verbreitung des Christfestes ruhen so tief in den eigentlichsten christlichen Kämpfen und Arbeiten, daß sie selber ein Zeugniß der innerlichen Geschichte der Kirche werden und daher von dieser bis in ihre tiefste Dogmatik nicht gesondert werden können. Ich bedauere allerdings, daß ich diese kirchengeschichtlichen Bewegungen nur kurz berühren konnte. Auch die Beweisführung von dem kirchlichen Alter des besprochenen Festes würde durch einen breiteren Hintergrund gewon-

nen haben. Doch ist vielleicht auch so schon erkennbar, daß der Nachweis des rechten Verhältnisses von Epiphania und Weihnachten wie die Existenz eines kirchlichen Festes am 25. Tage schon im zweiten Jahrhundert von größerem Belang ist, als es äußerlich scheinen möchte. —

An die Sonderung der eigentlichen Grundideen christlicher und heidnischer Lehre durch Erkenntniß ihres absoluten Wesens muß aber noch nach einer Seite hin appellirt werden, die in neuerer Zeit sehr viele Stimmführer hat.

Wenige wissenschaftliche Bücher haben eine solche Folge gehabt, wie das große Buch von Jakob Grimm, das er „Deutsche Mythologie“ nannte. Auch bei mir, seitdem ich es kannte, hat es, wie wenige neuere Bücher, Liebe und Anregung geweckt. Es ist auch von all seinen Schülern nicht übertroffen worden. Es bildet noch immer den Grundstock aller ähnlichen Forschungen. Von den neueren Sammlern wird kaum Etwas beigebracht, das er wenigstens nicht schon berührt hat. Für dieses Buch hat er nun alle deutschen Sagen, Gebräuche, Sitten und Aberglauben in Betracht gezogen. Natürlich mußte er dadurch tausendfach Bräuche berühren, die an das christliche Kirchenjahr und seinen Gottesdienst sich angeschlossen. Es kam ihm darauf an, Spuren alten Heidenthums zu finden. Er hielt viele Bräuche und Aberglauben, die das christliche Volk auch in Bezug zu seinen Heiligthümern übte, für solche. Seine Schüler, vor allen Wolf, sind ihm darin mit ungemeinem Eifer nachgefolgt. Bald fiel das Meiste, was christliche Sage, Sitten und Aberglaube enthielten, ihnen zur Beute.

Ob darin Recht geschah oder nicht, jedenfalls waren diese Sitten ein Eigenthum christlichen Lebens. Das christliche Volk lebte in ihnen und sein häusliches Leben wurde nicht minder wie sein öffentliches davon bedingt. Es ist zu verwundern, daß kein Kirchenhistoriker sich der Betrachtung derselben widmete. Gerade der kirchengeschichtliche Gesichtspunkt hat den Sagen und Bräuchen des christlichen Volkes gefehlt. Der Reichthum eigenthümlich christlicher Gedanken, die Fülle von Allegorie und Symbolik in Schrift und Predigt würde daran hervortreten.*) Das Christenthum war reich und alt genug, um eigene Bräuche und Sitten zu schaffen. Es drang tief genug in das Volk ein, um seine Formen ihm ganz anzupassen. Nicht bloß im Festspiel und in kirchlichen Akten und Aufzügen, sondern auch in vielen andern Bräuchen schuf es seine eigene Volksdramatik. Es mag zuweilen fraglich sein bei Bräuchen, die an das Kirchenjahr und den Gottesdienst eng herantreten, ob man sie aus dem Bild, das sie tragen, richtig deutet, aber nöthig ist es immer, bei ihrer Betrachtung als den ersten Gesichtspunkt geltend zu machen, daß sie dem christlichen Leben angehören. Das deutsche Alterthum soll nicht beraubt, aber die schöpferische That der größten Culturmacht der Welt nicht dadurch entblättert sein, daß man die schönste Kunst christlicher Lehre, sich überall mit dem Volke zu amalgamiren, alle Schichten lebendig zu durchdringen und die Gefäße jeder Nationalität

*) Dafür öffnete schon das Kirchenjahr von Fr. Strauß ein sinniges und congeniales Verständniß.

zu erfüllen, eben um ihrer so natürlichen Art gänzlich oder zum großen Theil verneint. Was bei Weihnachten, das in der Forschung beinahe nur zu einer antiken Erinnerung herunter sank, eingetreten war, hat auch bei den einzelnen Bräuchen des Festes stattgehabt. Fast Alles ist zu heidnischen Ueberresten umgedeutet. Es ist unten der Versuch gemacht worden, vielfach das Gegentheil zu beweisen. Wenn es nicht überall gelang, so dürfte dies gleichwohl nicht gegen die angewendeten Grundsätze sprechen. Denn es kann noch ferner gelingen, und jeglicher Ueberrest des Heidenthums soll nicht bestritten werden.*)

Das dritte Buch beschäftigt sich mit dem Aberglauben von Weihnachten. Es dünkt mir für die Erkenntniß des deutschen Aberglaubens vor Allem von Wichtigkeit, den Begriff desselben nicht durch irrige Erklärung von „Uberglauben“ zu erschöpfen. Der „Aberglaube“ ist falscher Glaube, der, wie der rechte Glaube, immer jung ist, immer activ wirkt und sich nicht mit Ueberresten älterer Zeit begnügt, sondern immer neue Formen schafft. Daher es einen christlichen Aberglauben giebt, der nirgends als in der Entwicklung des Christenthums seine Quellen haben kann. Außerdem kommen für die Betrachtungen des deutschen Aberglaubens die Lokaltäten, in denen er gefunden wird, sehr in Betracht. Der Einfluß romanisirten Aberglaubens und Brauches aus den Zeiten der Römerherrschaft

*) Man vergl. die Einleitung von Grimm in seine Mythologie (2. Ausg.) p. XXX 2c. Mannhardt, Germanische Mythen, Einleitung p. IV. 2c.

ist im südlichen Deutschland und Frankreich ein wichtiger Punkt der Beachtung. Die romanisirten Lande haben durch ihre Bildung dem christlichen Geiste einen ganz andern Widerstand im Volksleben entgegengesetzt, als die nördlichen Völker und die Slaven. — Spätere Untersuchungen denken die unten gegebenen Betrachtungen über Weihnachtsaberglauben zu ergänzen. Der Aberglaube hatte im Volke bereits seine Terminologie, mit der er für die verschiedenen Lebensfälle verkehrte. Man kommt daher leicht in die Verlegenheit, für die Erklärung einzelner Aeußerungen weiter ausgreifen zu müssen, als der gegebene Zweck verlangt.

Die Anmerkungen, welche dem Texte der Abhandlung nachfolgen, entsprechen nicht den Idealen, die der Verfasser für sie hegte. Sie sollten im Einzelnen die ausgesprochenen Bemerkungen belegen und vertheidigen; auch wo es nöthig war, die Principien und Thesen anderer Autoren betrachten und beleuchten. Ich bin kaum dazu gekommen, den Quellenachweis über die gesammelten Notizen zu geben. Vieles ist ausgelassen, wie auf alle Beilagen verzichtet worden. Die Literatur, die in den verschiedenen Theilen der Arbeit in Berücksichtigung kam, ist so groß, daß es nicht schwer sein wird, trotz mancher Mühe vielerlei zu vermissen. Es ist nichts Geringses, in unsern Tagen ein Buch mit Anmerkungen beschwert hinauszuschicken. In Genf sagte mir freilich ein Pariser Gelehrter viel Schönes über die gründliche Nachweiskraft deutscher Bücher. Ich senfzte still über die geheimen Martyrien, denen man dabei obliegt. Aber allerdings hatte er Recht, diese Genauigkeit der Quel-

lenangabe nicht auf Kosten der Lesbarkeit der Abhandlung zu verlangen. Ob ich mit meiner Ausführung vor ihm bestehen würde, weiß ich nicht.

Für uns gilt auch schon bei jedem neuen Buche die Erwägung des praktischen Nutzens. Wir stimmen darin ein. „Cui bono?“ ist eine gerechte Frage an jede literarische Arbeit.

Das Ideal christlicher Liebe ist das wahre bonum. In der Zeit des verstockten Materialismus ist ideale Wissenschaft eine sehr praktische Sache. Die Industrie der Zeit sucht nur den Vortheil des Tages und ihres Geschlechts. Praktischer ist, was die Dauer sucht. Den Staat und das Leben zerstören die Vortheile des Pfennigs und Augenblicks. Gesellschaft und Familie gedeihen durch die Lehren der ewigen Sittlichkeit und Wahrheit. Was nicht auf den Geist des ewigen Lebens gegründet ist, es mag heißen, wie es wolle, ist fadenscheinig und zwecklos. Die nächsten Geschlechter werfen es über den Haufen. Streit um Namen, Partefirmen und Personen ist sehr unpraktisch. Das nächste Jahr wirft sie zu den Vergessenen. Das Evangelium ist voll von Licht für alle Forschung und Erkenntniß, sowohl des eigenen Herzens als von Natur und Geschichte. Die „nützliche“ Wissenschaft ist nur einer von den Strahlen dieses Lichtes. Der Mensch wird ein Mensch und kommt zu Gott, das ist ihr ungemeiner Nutzen. Es sind große Rückschritte, die die Gelehrsamkeit macht, wenn sie sich dem Evangelium entzieht. Philologie und Naturkunde sind wohl köstliche Gefäße, aber nicht der Geist selbst, der die

Leidenschaft bändig und die Völker erzieht. Fortschritt ist allein im Geiste der Dauer; mit ihm Alles zu durchdringen, was lebt, ist Aufgabe christlicher Lehre. Denn die Liebe will erobern. Freilich erobert nicht zage Halbheit, Formelwerk der Lippen, Trägheit, die Studien und Arbeiten lieber mit dem Mantel eitler Unwissenheit zudeckt, — freilich nicht vornehme Demuth, dünkeltvoller Knechtsfinn, spekulirende Menschenfurcht — sondern nur kraftvoller, fleißiger, fröhlicher Glaube wirft wie Moses die zur Schlange gewordene Ruthe zur Erde, daß sie wieder zum heiligen Stab wird, der Meer und Felsen öffnet.

Weihnacht ist das Fest des Sieges. Es feiert den, von dem sein Jünger spricht: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

Bildet sich das kleine Büchlein ein, an solcher Wissenschaft Theil zu haben? Ja wohl! Kühneres als die Liebe giebt es nicht. Je ärmer sie sich fühlt, desto höher wachsen ihr die Flügel zum Ewigen hinauf.

Das Büchlein will Theil haben an den Segnungen unvergleichlicher Vorgänger. Mitten unter Streit, politischem Hader, unter Leidenschaft und Begriffsverwirrung will es einzelne Freunde suchen, mit denen es friedlich verkehrt und zusammen mit ihnen die unerschöpflichen Quellen betrachtet, die frisch und fröhlich aus stillem Denken und Forschen sprudeln. Schon ein Span von Moses Stabe zerbricht Quadern. Man muß es erfahren haben, wie sich das Märchen oft im Leben verwirklicht. Dem Getäuschten und Verfolgten, der nirgends einen Ausweg sieht, öffnen Felsen

ihre Thore, um ihn zu retten. Bald fühlt er sich auf Höhen, wo er unter dem Anschauen hinweisender Herrlichkeit nur der Freiheit, nicht des Schmerzes gedenkt. Freunde, mit ihnen davon zu reden, suchen meine Arbeiten. Es sind Briefe an die Unbekannten, die man im Geiste bekannt wünscht. Es sind dieselben Zwecke wie damals, als ich einem kleinen Kreise die „Ortsnamen,“ die „Eddischen Studien,“ die „Bilder und Bräuche,“ die „Thiersagen“ u. A. darbot. Die Freunde müssen keine kosmischen Folianten verlangen. Aber zu Gedanken von Freiheit und Frieden, die nicht im Eigennutz wurzeln, bringt uns wohl auch die Rose von Jericho, die auf dem Tische vor mir steht. Winterlich dürr, wie sie ist, dehnt sie unter Erfrischung wie in einem heimatlichen Traume die Arme weit aufspirschend aus.

Anders noch öffnet sich das menschliche Herz mit dem, was es denkt und schafft, und wächst, wenn es ein Geistes-
thau berührt, zu göttlicher Fröhlichkeit und Erinnerung auf.

Dem Weihnachten ist ein Fest des Lichtes und des Sieges!

Am Tage des Sieges der Makkabäer, des Licht- und Weibefestes, am 25. des neunten Monats (Kislew) —
Berlin, den 28. November 1861.

Paulus Cassel.